

# Schmutziger Adel

Der Typ hat eine Menge prominenter Fans, unter ihnen viele, die ihr Instrument, die Gitarre, auch nicht gerade schlecht beherrschen: Joe Bonamassa etwa oder Dweezil Zappa. Was diese beiden und eine anonyme Masse von Verehrern an Guthrie Govan schätzen, ist nicht nur seine unwirkliche Technik, sondern auch die Wandelbarkeit des Aristocrats-Gitarristen.

Text und Fotos:  
Ssirius W. Pakzad



Guthrie  
Govan



Es gibt Menschen, die auf YouTube regelmäßig seine Videos aufrufen und ihm dann mit offenstehendem Mund immer nur auf diese fast comicartig über das Griffbrett flitzenden Überschall-Finger glotzen.

Das hat Guthrie Govan nicht verdient. Obwohl es schwer ist, sich von den Kapriolen des Briten zu lösen, sollte man der Musik hinter all der Hyper-Technik eine Chance geben. Die hat es nämlich genauso in sich.

### Über Vielfalt und Kaffeesucht

„Nichts von dem, was ich mache, entspricht einer olympischen Disziplin. Ich spiele nicht, um Schnelligkeit zu demonstrieren“, sagt der sympathische Zottel kurz vor seinem Auftritt beim Deutschen Jazz Festival Frankfurt. „Das mit dem Tempo entspricht mir einfach: Ich bin dieser spindeldürre, überdrehte Typ, der zu viel Kaffee trinkt. Die Musik, die in meinem Kopf abläuft, ist oft rasanter, als ihr guttut.“

Und in ihr steckt ein ganzes Bündel an Einflüssen, die immer wieder in den Stücken des 41-Jährigen aus Chelmsford (Essex) aufblitzen. „Ich versuche, das, was mich musikalisch geprägt hat, nicht in getrennten Schubladen aufzubewahren. Interessant wird es doch erst, wenn man verschiedene Stilistiken ineinanderblendet. So etwas sollte man vielleicht aber nicht bewusst tun. Es hilft einfach, wenn man sich beim Musikhören nicht verschließt und so viele Arten von Musik wie möglich goutiert.

Ich finde ohnehin, dass die meisten Genres mehr miteinander zu tun haben, als man glaubt. Sie sprechen dieselbe Sprache, nur vielleicht mit anderem Akzent. Und die Balance verschiedener Aspekte mag von Fall zu Fall verschieden sein.“

Vielfalt hat schon Guthrie Govans Kindheit geprägt.

Inspiziert von der umfangreichen Plattensammlung seiner Eltern, schnappte er sich als dreijähriger Steppke die spanische Gitarre, die einsam und verlassen in einer Ecke der Wohnung vor sich hin staubte, und erarbeitete sich fortan im wahrsten Sinne spielerisch die Basis für das, was heute manchen Gitarrenfreak zur Verzweiflung treibt. „Ich war zunächst von frühem Rock'n'Roll begeistert: Ich mochte Elvis, Jerry Lee Lewis, Chuck Berry, Gene Vincent – diese Musik vertrug sich gut mit der Energie, die man als Kind auslebt. Die Songs waren nicht schwer zu spielen. Es war nur hart, sie gut zu spielen“, lacht er. „Als Sechsjähriger spielte ich zur B-Seite von „Abbey Road“, mit sieben taten es mir Cream und Jimi Hendrix an, mit neun eiferte ich dem Jazzgitarristen Joe Pass nach. Als Teenager habe ich die unterschiedlichsten Sachen gehört, John Scofield, Steve Vai ... Ich glaube, dass ich schon früh ein Gespür dafür entwickelte,

dass man von allen Musikarten lernen sollte und vor allem nicht nur bei anderen Gitarristen abkuppert. Ich musste mich nicht unbedingt an Langhaarigen orientieren, die auf ihren Klampfen herumschrubbten. Heute ist es mir bei Musik, die ich mir anhöre, fast lieber, wenn gar keine Gitarre dabei ist. Wenn ich Musik mit überdrehten Gitarren haben will, mache ich sie selbst“, scherzt er. „Um noch mal auf früher zu kommen: Damals interessierten mich auch die Titelmelodien diverser TV-Serien, klassische Musik ... Egal, was ich hörte – ich musste es unbedingt spielen können.“

Dazu gehörte auch, dass er sich verschiedene Techniken aneignete. Als 13-Jähriger gehörte er in der Schule einer Clique älterer Jungens an, die, wie er es ausdrückt, „verbotene“ Musik hörte. „Da war dieser eine Bursche, der von Eddie van Halens Tapping-Spiel so begeistert war, dass er es unbedingt nachzumachen versuchte. Aber es klang scheußlich. Ich ging nach Hause und grübelte darüber nach, wie man diese Technik ausüben kann und es gut klingen lässt.“

### Autodidakt auf Umwegen

Bereits mit 16 will Guthrie Govan schon all das draufgehabt haben, wofür man ihn heute vergöttert. „Wenn man jung ist, sucht man sich den einfachsten Weg, etwas zu erlernen. Man eignet sich etwas an, wovon man fasziniert ist, verschwendet keine Zeit mit unnützem Zeug und konzentriert sich voll auf die eigenen Bedürfnisse. Man entwickelt eine Vorstellung davon, wie man bestimmte Dinge anwenden



Von links nach rechts: Govan, Beller und Minnemann

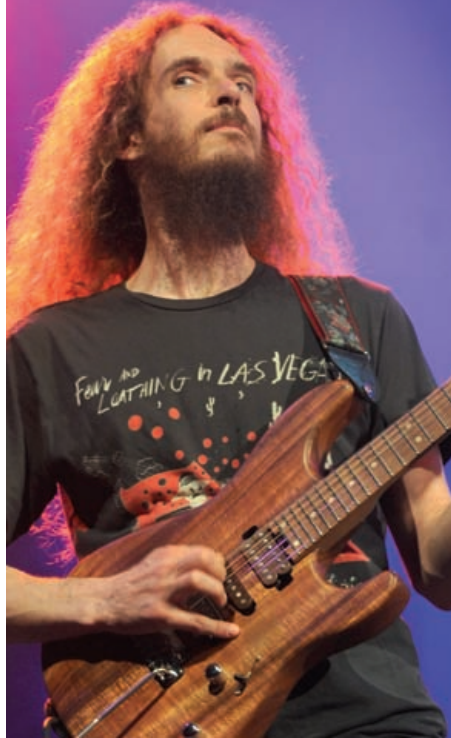
will“, sagt der überzeugte Autodidakt. „Man überlegt sich: Wie erreiche ich den besten Sound, ohne dabei allzu viele Kalorien zu verbrauchen. Wer zu spät anfängt, trägt möglicherweise zu viel Ballast mit sich herum, weil er alles zu kompliziert findet und sich zu viele Gedanken macht. Das drückt sich dann auch in der Körperhaltung aus. Man verkrampft.“

Versucht er, sich seine unschuldige Herangehensweise von damals bis heute zu bewahren? „Na klar“, grinst er. „Das Kind in dir ist dein Freund. Behandle es nett. Es meint es gut mit dir.“ Mit Anfang zwanzig wurde Guthrie Govan von einem britischen Gitarrenmagazin bereits zum Spieler des Jahres gewählt. Trotzdem blieb er lange ein Geheimtipp. Bis ihm dann ein Job bei der gruselig-pompigen Melodic Rockband Asia angeboten wurde. „Ich gehörte nicht wirklich zur Band, obwohl ich sechs oder sieben Jahre dabei war. Ich habe letztendlich anderer Leute Musik gespielt.“ Er verdreht die Augen und lässt die Zunge aus dem Mund hängen: „Ich kann dir sagen, wie sich das anfühlt, wenn man über Jahre Abend für Abend Steve Howes Solo von „Heat Of The Moment“ Note für Note nachspielen muss.

Ob ich was gelernt habe bei Asia?“ Gleich kommt wieder der kleine Zyniker durch, der sich während des Interviews einige Male offenbarte. „Nun, ich habe gelernt, im Tourbus und mit dieser quasi erzwungenen Kameradschaft zu leben. Du bist on the road über Monate weit von allem entfernt, was dir vertraut ist. So etwas schweißt einen zusammen.“

Obwohl Asia weiß Gott nicht seine Baustelle war, hat Guthrie Govan später mit zwei Mitgliedern die Band GPS gegründet. Seine sonstigen Aktivitäten: Er gab viele Clinics, spielte mit der üppig besetzten Band des Brit-Rappers Dizzee Rascal und gründete in seiner Heimatstadt Chesholm eine Fusion-Band namens The Fellowship (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Gruppe des Schlagzeugers Brian Blade). „Diese Band hat etwas Therapeutisches für mich. Wenn ich mal über längere Zeit zu Hause bin, was selten vorkommt, treffen wir uns einmal in der Woche und lassen unsere Dämonen heraus. Für einige Menschen sind wir Kult. Wir hatten schon Leute, die sind extra aus Russland angereist, um uns in einem kleinen lokalen Club spielen zu hören.“

Abgesehen von dieser fünfköpfigen Jazzrock-Truppe bestimmen gerade zwei Acts Guthrie Govans Leben. Er ist regelmäßig mit Steven Wilson von Porcupine unterwegs, und er be-



[www.guthriegovan.co.uk](http://www.guthriegovan.co.uk)  
[www.myspace.com/guthriegovaneroticcakes](http://www.myspace.com/guthriegovaneroticcakes)  
[www.facebook.com/GuthrieGovanOfficial](http://www.facebook.com/GuthrieGovanOfficial)  
[www.the-aristocrats-band.com](http://www.the-aristocrats-band.com)

treibt ein gleichberechtigtes Trio namens The Aristocrats. Die anderen zwei Drittel bestehen aus dem Bassisten Bryan Beller (Mike Keneally, Steve Vai etc.) und dem aus Hannover stammenden, in Kalifornien lebenden Schlagzeuger Marco Minnemann (H-Blockx, Adrian Belew, Alex Machacek, Wolfgang Schmidts Kick usw.).

### The Aristocrats

Kennengelernt haben sie sich auf der Musikmesse NAMM, als Guthrie Govan auf Empfehlung eines Fans den verhinderten Fusion-Heroen Greg Howe vertrat. Die Chemie zwischen dem Gitarristen, Beller und Minnemann stimmte fast vom ersten Takt an. Heute beschreibt Govan den musikalischen Umgang miteinander als „telepathisch“. „Kennst du diesen Witz nicht“, fragt er, als er auf den Bandnamen angesprochen wird. „Meist tragen ihn englische Standup-Comedians vor und versuchen, sich dabei in Derbheiten und Vulgaritäten ständig zu überbieten. Er geht so: Eine Familie bewirbt sich bei einer Talentagentur. Was habt ihr denn drauf, will der Agent wissen. Also führen sie ein total zotiges, unmögliches, völlig verdorbenes Programm auf. Dem Agenten fällt die Kinnlade runter. Als er sich wieder gefasst hat, fragt er: Wie nennt ihr euch? Antwort: „The Aristocrats.“ Und inwiefern hat das etwas mit Govans

gleichnamigem Trio zu tun? „Naja, als wir uns unsere ersten Demos hin und her schickten, hatten wir noch ziemlich dubiose Titel für unsere Stücke: „Blues Fuckers“ etwa. Das führte später dazu, dass iTunes unsere Nummern mit „Parental Advisory“-Warnhinweisen indizierte. Nicht schlecht für eine Instrumental-Band.“

Die Gruppe macht im Prinzip da weiter, wo Guthrie Govan mit seinem 2006 erschienenen Soloalbum „Erotic Cakes“ aufhörte. Rhythmisch und kompositorisch unberechenbar vermitteln die drei Musiker zwischen Rock, Jazz, Blues sowie etlichen Unterarten dieser Genres und zeigen dabei auch Humor. Ohne seine Alleinstellungsmerkmale, seinen Stil zu verraten, variiert Govan tonlich und spieltechnisch so durch, dass man glaubt, es mit einer ganzen Schar von Gitarristen zu tun zu haben. Ein selbstbetitelt Debüt erschien bereits 2011.

„Dieses erste Album entstand noch unter einer gewissen Spannung“, erzählt Guthrie Govan. „Wir hatten im Studio nur fünf Tage Zeit und waren zunächst damit beschäftigt, am Sound zu basteln.“ Ein breites Grinsen wird durch seinen verwilderten Bart sichtbar. „Mittlerweile kennen wir unsere Songs. Wir haben sie so oft gespielt, dass wir sie wie im Schlaf beherrschen.“ Davon kündigt auch ein neues Werk, das kurz vor Weihnachten erschien. „The Aristocrats – BOING, We’ll Do It Live!“ lässt sich in drei Versionen erwerben. Eine davon ist eine Luxus-Edition mit zwei CDs plus DVD.

„Die Chemie in unserer Band lässt sich nicht designen“, schwärmt Govan, der ausschaut, als sei er ein ferner Abkomme von Catweazle. „Wir sind alle in etwa gleich alt, halten dieselben musikalischen Werte hoch und pflegen gemeinsame musikalische Vorlieben. Wir sind zum Beispiel alle totale Zappa-Fans. Wir müssen über nichts groß diskutieren. Es fühlt sich an, als würden wir uns schon viel viel länger kennen.“

Die drei Virtuosen zeigen auch einen ähnlich gelagerten Sinn für Humor. Als sie beim letztjährigen Deutschen Jazzfestival Frankfurt im großen Sendesaal des HR einen umjubelten Dampfhammer-Auftritt hinlegten, nutzten sie Gadgets, die nicht unbedingt zum Instrumentarium einer Band gehören. Das Publikum stellte verwundert und hoch amüsiert fest, dass man auch mit Handy-Apps, Gummi-Hühnern und rosa Plastikschweinchen für Musik zaubern kann. ■